

Gegenwart/Literatur
Band 12: Gattung und Gegenwart



Gegenwart / Literatur
Geschichte, Theorie und Praxeologie eines Verhältnisses
Band 12

G E G E N W A R T
— / —
L I T E R A T U R

Philip Iser, Judith Niehaus,
Marvin Reimann und Sascha Rothbart (Hrsg.)

Gattung und Gegenwart

Wehrhahn Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Philosophischen Fakultät
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und der
Deutschen Forschungsgemeinschaft / Graduiertenkolleg 2291



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Layout: Wehrhahn Verlag

Umschlaggestaltung: Frauke Schneider, Köln

Frontcover (bearbeitet): Illustration aus *The new Art of Memory*, founded upon the
Principles taught by M. Gregor von Feinaigle. 3. Aufl. London: R. Edwards 1813, 84.
Digitalisiert durch The Internet Archive. URL: <https://archive.org/details/artofmemory-found00fein/page/n84/mode/1up>.

Druck und Bindung: Azymut, Warszawa

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISBN 978–3–98859–177–7

Inhaltsverzeichnis

Philip Iser, Judith Niehaus, Marvin Reimann und Sascha Rothbart	
Gattung und Gegenwart. Einführung	7

I. Gegenwartsbezüge in einzelnen Gattungen

Gabryel Greco	
<i>Praesentia versibus scribere</i> . Gegenwärtiges Schreiben bei Lucan und Agrippa d'Aubigné	31
Christian Kirchmeier	
Die Gegenwart der Komödie. Überlegungen zum parabatischen Couplet am Beispiel von Nestroys <i>Einen Jux will er sich machen</i>	49
Thekla Neuß und Lisa-Frederike Seidler	
Form der Zeit: Gegenwart des Zeitstücks in den 1920er- und 1960er-Jahren	69
Sophie-Charlott Hartisch	
Melodram der Mittelbarkeit. Verschobene Gegenwart in Wong Kar-wais <i>In the Mood for Love</i>	89

II. Gattungen in ihren Gegenwart

Celestina Trost	
Szenen der Gegenwart. Der Einakter und das Zeitparadigma der Wahrnehmung um 1900	107

David Brehm

»Einrücken in die Gegenwart!« Gattungspoetik und Aktualitätspolitik
des Feuilletons im Ersten Weltkrieg 123

Steffen Hendel

»Noch eine andere Form [...] bietet sich uns an, um Ohr,
Herz und Hirn unseres Mitmenschen zu erreichen«.
Das Radiofeature der westdeutschen Nachkriegsjahre 141

Johann Born-Haberlah

Das geologische Zeitalter des Genreromans?
Eine Forschungsdiskussion über Darstellungsprobleme,
Genreliteratur und den Sonderfall Frankreich im Anthropozän 159

III. Zeitkriterien und Gegenwart in der Gattungstheorie

Daniel Fleuster

Gattung und Gegenwartsbezug 183

Leonhard Herrmann

Drama der Vergegenwärtigung.
Goethes *Torquato Tasso* und die Verzeitlichung von Gegenwart 201

Philip Iser und Johannes Ullmaier

Das Jahresbuch als Gattung der Gegenwart?
Populäre Annual-Historiographie zwischen Mode,
Printlabor und Epochensymptomatik 219

Die Herausgeber*innen

Gattung und Gegenwart

Einführung

Gattungen sind wichtige Orientierungspunkte in unserer medialen Gegenwart: Jeder Blick auf die Frontpage von *Netflix* oder *Amazon Prime Video* stößt auf ein extensives System von Gattungen, Genres und ähnlichen Klassifikationen, das nicht selten an Jorge Luis Borges' verrückte Enzyklopädie erinnert: Es gibt ›Thriller‹, es gibt ›Komödien – kostenlos mit Werbung‹, ›Serien ohne Drehbuch‹, es gibt ›Weil du soundso angesehen hast‹, es gibt ›Am besten bewertete Filme auf IMDb‹, ›Filmhighlights in 4K Ultra HD‹, es gibt ›Titel, die in den nächsten 30 Tagen ablaufen‹, ›Best of Europe‹ u.v.m. Dabei begegnet man nicht nur den üblichen Verdächtigen, sondern auch verdächtigen Häufungen – etwa von ›true crime‹ und anderen *guilty pleasures* unserer Zeit –, die etwas über den Charakter unserer Gegenwart verraten mögen. Schon anhand dieser punktuellen Beobachtung zeigt sich: Gattung ist eine »Reflexionsinstanz von Gegenwart«.¹

Wie stark die Frage nach der Gegenwart zugleich als Gattungsfrage erscheinen kann, zeigen etwa ›Wörterbücher‹ oder ›Glossare der Gegenwart‹,² die in Jürgen Habermas' *Stichworte zur »geistigen Situation der Zeit«* (1979) einen Bezugspunkt haben. Habermas geht von der Auffassung aus, dass sich über die Gegenwart nicht mehr – wie es Karl Jaspers 1931 in *Die geistige Situation der Zeit* noch tat – in großen Einzelstudien sprechen lässt.³ Stattdessen sei nur noch

- 1 Paul Keckeis, Werner Michler: Einleitung: Gattungen und Gattungstheorie, in: dies. (Hrsg.): *Gattungstheorie*. Frankfurt a.M. 2020, 7–48, hier: 48. Hier zeigt sich dieses Potential exemplarisch in der theoretischen Konjunktur der Auseinandersetzung mit Lyrik bei Jonathan Culler und anderen sowie in der damit verbundenen, von den Autoren historisch kontextualisierten Revision der »Subjektivitätstheorie« der Lyrik. Vgl. ebd., 47f. Zu Gattungen als Orientierung auf Streamingportalen siehe Seite 7.
- 2 Siehe z.B. Bernd Scherer, Olga von Schubert, Stefan Aue (Hrsg.): *Wörterbuch der Gegenwart*, Berlin 2019. Hier finden sich auch Überlegungen zur Poetik des Wörterbuchs. Auch enthält der Band ein ›Manual‹ zur Benutzung des Wörterbuchs. Siehe ebenso: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann, Thomas Lemke (Hrsg.): *Glossar der Gegenwart*, Frankfurt a.M. 2004; Dies. (Hrsg.): *Glossar der Gegenwart 2.0*, Frankfurt am Main 2024. Die Ordnung nach einzelnen Stichworten findet sich daneben in einem Werk, das die Literaturtheorie der Gegenwart (der Gegenwart nach 2001) abzubilden strebt: Patrick Durdell u.a. (Hrsg.): *Literaturtheorie nach 2001*, Berlin 2020.
- 3 Karl Jaspers: *Die geistige Situation der Zeit*, Berlin/Leipzig 1931.

eine polyphone, multiperspektivische Annäherung möglich.⁴ Daraus ergibt sich seine Entscheidung für die Form des Sammelbandes. Der Begriff ›Stichworte‹ verselbstständigt sich in der Folge und dient als Grundlage für spätere Versuche, das Schreiben über Gegenwart am gattungsspezifischen Ordnungsmuster des Wörterbuchs auszurichten. Die alphabetische Gliederung oder die Sammlung einzelner Stichworte, Konzepte und ›Leitbegriffe‹ erscheinen dabei als geeignete Formen, um der Offenheit und Vielstimmigkeit der Gegenwart zu begegnen – Gegenwart zu sondieren.⁵ In beiden Fällen wird die zentrale Rolle der Gattungsfrage hinsichtlich der Darstellung zeitgeschichtlicher Konfigurationen deutlich.

Zeigt sich einerseits also, dass Gattungen die historisch spezifischen Gegenwarten, in denen sie vermehrt oder einmalig auftreten, reflektieren, so lässt sich andererseits feststellen, dass sie ebenso zur Konstitution historischer Gegenwarten oder Konzepten von Gegenwart überhaupt beitragen. Dieses reflexiv-konstitutive Wechselverhältnis von Gattung und Gegenwart ist zunächst im (historischen) Kontext der um 1800 einsetzenden Differenzierung von Gattungen anhand des sogenannten Zeitkriteriums zu betrachten (I). Kehrt man, dem Wechselverhältnis entsprechend, die Perspektive um, gerät in den Blick, wie einzelne Gattungen als Epochensignaturen herangezogen wurden, um historische Gegenwarten kulturdiagnostisch zu reflektieren (II). Dass Gegenwart in unterschiedlichen Gattungen, Genres oder Textsorten nicht nur unter spezifischen medialen, formalen, praktischen und ökonomischen Bedingungen gespiegelt, sondern auch *hervorgebracht* wird, kann schließlich als wirklichkeits- und damit auch gegenwartskonstitutive Dimension von Gattungen aufgezeigt werden (III).

I. Gattungspoetiken und die Verzeitlichung des Gegenwartsbegriffs

Das Verhältnis von Gattung und Zeitlichkeit – und damit selbstverständlich auch das Verhältnis von Gattung und Gegenwart – spielt in der aktuellen Literatur zur Gattungstheorie und -geschichte eine eher untergeordnete Rolle. Dieser Befund ist insofern bemerkenswert, als er den groß angelegten und systematischen Gattungspoetiken der Moderne diametral entgegengesetzt ist. Ein kurzer Blick auf die Tabelle, die Gérard Genette 1979 in seiner *Introduction à l'architexte* erstellt

4 Vgl. Jürgen Habermas (Hrsg.): *Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1979.

5 »Die für die 2.0-Version des *Glossars* verfassten Beiträge sind Sonden zur Ermittlung des Selbstverständnisses unserer Gegenwart.« Siehe Bröckling/Krasmann/Lemke (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart 2.0* (Anm. 2), Klappentext.

hat, zeigt, dass in diesen gattungspoetologischen Diskursen das sogenannte ›Zeitkriterium‹ in der Tat wesentlich zur Bestimmung und Differenzierung von Gattungen dient.

Autor / Gattung	lyrisch	episch	dramatisch
Humboldt		Vergangenheit	Gegenwart
Schelling	Gegenwart	Vergangenheit	
Jean Paul	Gegenwart	Vergangenheit	Zukunft
Hegel	Gegenwart	Vergangenheit	
Dallas	Zukunft	Vergangenheit	Gegenwart
Vischer	Gegenwart	Vergangenheit	Zukunft
Erskine	Gegenwart	Zukunft	Vergangenheit
Jakobson	Gegenwart	Vergangenheit	
Staiger	Vergangenheit	Gegenwart	Zukunft

(Gérard Genette: Einführung in den Architext. Stuttgart 1990, 58.)

Was bei der Betrachtung von Genettes Tabelle gleich ins Auge fällt, ist die Einschränkung auf das System der drei literarischen Gro  gattungen Lyrik, Epik und Dramatik, dessen Exklusivität auch heute noch größtenteils gültig zu sein scheint, wie ein Blick in Schulbücher des Deutschunterrichts oder Einführungen in die Literaturwissenschaft verrät. Eine solche historisch bedingte Selektion ist der Erhellung des komplexen Verhältnisses von Gattung und Zeitlichkeit allerdings nur wenig dienlich, bedenkt man die literatur- und mediengeschichtliche Entwicklung der letzten 200 Jahre sowie die damit verbundene Entstehung neuer oder hybrider Gattungen – auch im nicht-literarischen Kontext. Innerhalb der Beschränkung auf die drei Gro  gattungen ist zudem bemerkenswert, dass den Gattungspoetiken nahezu ausschließlich die Lyrik als ›gegenwartsf  hig‹ zu gelten scheint.⁶ Schließlich f  llt mit Blick auf

6 Dies ist umso bemerkenswerter, als »sich der Übergang von einer bloß klassifikatorischen Regelpoetik zu einer triadischen Gattungskonzeption«   berhaupt erst vollziehen konnte, »nachdem sich der Kollektivsingular ›Lyrik‹ als Sammelbegriff für unterschiedliche Gedichtformen herausgebildet hat und damit neben Epik und Drama eine dritte ›Säule‹ vorhanden« war, Wilhelm Voßkamp: Gattungen, in: Helmut Brackert, Jörn Stückrath (Hrsg.): Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs, Hamburg 2000, 253–268, hier: 254. Als ›dritte Säule‹ ermöglicht die Lyrik also überhaupt erst die Engführung eines triadischen Gattungssystems mit einem dreigeteilten Zeitverständnis und wird in dieser Zuordnung als ›jüngste‹ Gattung sogleich mit der ebenfalls sich erst jetzt entwickelnden Gegenwart gepaart.

die ausgewerteten Gattungspoetiken auf, dass nicht nur die Etablierung der triadischen Gattungskonzeption als solche, sondern auch die damit gleichzeitig einsetzende Korrelierung von Zeitdimensionen und Großgattungen sowie die daraus entspringende Verknüpfung von Lyrik und Gegenwart um 1800 eine gewisse Konjunktur zu haben scheinen und damit selbst als Spiegelreflexe dieser spezifischen historischen Gegenwart angesehen werden können.⁷

Nachvollziehbar wird sowohl diese historische Konjunktur des Zeitkriteriums in der Gattungstheorie als auch die beginnende Einsicht in die Historizität von Gattungen unter Rückbesinnung auf die Verzeitlichungsthese, die von verschiedenen Geschichts-, Kultur- und Literaturwissenschaftler*innen für genau diesen Zeitraum in Anschlag gebracht wird.⁸ Die Periode von 1770 bis 1830, die Reinhart Koselleck treffend auch als ›Schwellenzeit‹ oder ›Sattelzeit‹ bezeichnet, ist geprägt von der kollektiven Erfahrung eines strukturell beschleunigten Wandels, vom Auseinanderdriften von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, einer radikalen Diskontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie dem Bemühen, der unaufhaltsamen Komplexitätssteigerung gesellschaftlicher Teilsysteme durch Synchronisierung und verbesserte

- 7 Siehe Peter Szondi: *Poetik und Geschichtsphilosophie II*, Frankfurt a.M. 1974, 9–10. So argumentiert beispielsweise Korbinian Lindel überzeugend dafür, dass die »Entstehung des Zeitkriteriums [...] maßgeblich dem historischen Aufstieg der Lyrik in den Rang einer neuen Hauptgattung geschuldet« sei. Siehe Korbinian Lindel: *Das Zeitkriterium in der Gattungstheorie und die frühmoderne Lyrikdiskussion*, in: *Scientia Poetica* 25/1 (2021), 51–91, hier 56. Im Gegensatz zu Arata Takeda, der die erste Erscheinung des Zeitkriteriums in Lessings Aristoteles-Exegese in seiner *Hamburgischen Dramaturgie* von 1768 verortet, in der die Lyrik bemerkenswerterweise jedoch keine Rolle spielt, stellt Lindel fest, dass bereits Charles Batteux in seiner Fabeltheorie *Cours de belles lettres* von 1756–1758, die sowohl von Lessing als auch Herder und Schlegel stark rezipiert wurde, zusehends mit dem Zeitkriterium operiert und die Lyrik als gegenwärtigste Gattung ausweist. Siehe Arata Takeda: *Die Verzeitlichung der Gattungspoetik 1768–1951. Zur Wissenschaftsgeschichte einer Fehlauslegung*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 93/2 (2019), 157–189, hier 181 und Lindel, 76–86.
- 8 Siehe Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. 3. Aufl., Frankfurt a.M. 1995, 319–330 sowie 351–354; ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a.M. 2000, 150–176; Niklas Luhmann: *Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme*, in: ders.: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. 4. Aufl., Wiesbaden 1991, 103–133; E. P. Thompson: *Time, Work-Discipline, and Industrial Capitalism*, in: *Past & Present* 38 (1967), 56–97; Armin Nassehi: *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*, Opladen 1993, 317; Gerald James Whitrow: *Time in History. The Evolution of our General Awareness of Time and Temporal Perspective*, Oxford 1988, 127; David S. Landes: *Revolution in Time. Clocks and the Making of the Modern World*, Cambridge 1983, 2.

chronometrische Instrumente beizukommen. Das Ergebnis ist eine Pluralisierung heterogener, sich manchmal gar widersprechender Zeitlichkeitskonzepte und -erfahrungen.⁹ Damit ist dies der Zeitraum, in dem sich zum ersten Mal ein Bewusstsein der eigenen, unhintergehbaren Temporalität und Historizität entwickelt: ein Epochenbewusstsein, welches die Singularität der eigenen historischen Gegenwart und ihr Unterschiedensein von allen vorherigen emphatisch in den Vordergrund rückt. Das mit der Konzeption einer Gattungstrias zugleich heraufbeschworene Ordnungskriterium der Zeitlichkeit, so lässt sich also festhalten, ist Symptom eines verstärkten Zeitbewusstseins um 1800.

In diesem Zusammenhang hat vor allem Peter Szondi darauf hingewiesen, dass in den Gattungspoetiken des Deutschen Idealismus ein Spannungsverhältnis zwischen philosophischem System und Historie, Allgemeinem und Partikularem zu beobachten ist.¹⁰ Ziel dieser normativen und geschichtsphilosophisch begründeten Kunsttheorien sei die Vermittlung zwischen dem spekulativen System der Gattungen, reduziert auf die drei überzeitlich konstanten »Naturformen« der Dichtkunst, und der historisch sich entfaltenden Mannigfaltigkeit konkreter Instanzierungen dieser Formen. Wie Wilhelm Voßkamp ausführt, ist es dieses Bewusstsein einer zumindest relativen Geschichtlichkeit der Gattungen, welches die frühen idealistischen von späteren anthropologisch orientierten Modellen des 20. Jahrhunderts, die die Gattungstrias entsprechend konstanter, da existenzieller, Grundbefindlichkeiten des Menschen einteilen (Emil Staiger), unterscheidet.¹¹ Die Einsicht in die Historizität von Gattungen, die in neueren Gattungstheorien fortwährend betont wird, ist also bereits um 1800 vorhanden, sodass sich in der Tat mit Arata Takeda von einer »Verzeitlichung der Gattungspoetik«¹² sprechen ließe.

Aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive ist zudem erwähnenswert, dass die Etablierung des Zeitkriteriums in der Gattungstheorie mit der Verzeitlichung des Gattungsbegriffs in den proto-biologischen Diskursen derselben Epoche zusammenfällt. Im Zuge der bereits von Arthur O. Lovejoy konstatierten Temporalisierung der vormals als lückenlos und unveränderlich verstandenen »chain of being« erfährt auch die Disziplin der »Naturgeschichte« einen

9 Siehe Stefanie Stockhorst: Zur Einführung: Von der Verzeitlichungsthese zur temporalen Diversität, in: Das Achtzehnte Jahrhundert: Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Zeitkonzepte. Zur Pluralisierung des Zeitdiskurses im langen 18. Jahrhundert, 30/2 (2006), 157–164.

10 Siehe Peter Szondi: Poetik und Geschichtsphilosophie II, Frankfurt a.M. 1974, 10–11.

11 Siehe Voßkamp, Gattungen (Anm. 6), 255.

12 Takeda (Anm.7).

strukturellen Wandel von einer auf räumliches Nebeneinander und Gleichzeitigkeit hin orientierten taxonomischen Systematik zu einer zeitlich-sukzessiv organisierten Wissenschaft.¹³ Beide Aspekte manifestieren sich schließlich im Bereich der Embryologie in einer Welle von Theorien der Epigenese, die der traditionellen, statisch konzipierten Präformationslehre entgegenstehen.¹⁴ Zwar halten Buffon und Blumenbach anfangs noch an der Unveränderlichkeit einer jeden Gattung fest – eine wissenschaftliche Konzeption der Phylogenese, die sich spätestens mit Lamarck und Saint-Hilaire ab 1800 ändern wird; gleichzeitig jedoch heben sie die durch sich verändernde Umweltfaktoren verursachte Entstehung neuer Gattungen sowie die Hybridisierung bereits bestehender hervor. Biologische Gattungen werden nicht länger als überzeitliche, mit Gottes Schöpfung eingesetzte und gänzlich präformierte Einheiten verstanden, sondern als in ihrem Wesen zeitliche, sich epigenetisch entwickelnde Entitäten, die ihre eigene Geschichte besitzen.¹⁵ Ohne einen biologistischen Ansatz stark machen zu wollen, zeigt dieser Befund doch, dass das Verständnis von Gattungen jedweder Art seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr von der Frage ihrer Zeitlichkeit zu entkoppeln ist.¹⁶

In dem bisher geschilderten Kontext ist nun im Hinblick auf das Thema dieses Sammelbandes vor allem darauf hinzuweisen, dass die Verzeitlichungsthese sich auch konkret in einer Bedeutungsverschiebung des Begriffs ›Gegenwart‹ niederschlägt. Wie Ingrid Oesterle feststellt, setzt erst »gegen Mitte der 90er

13 Siehe Arthur O. Lovejoy: *The Great Chain of Being. A Study in the History of an Idea*, Cambridge 1936, 52–59, 242–244; Wolf Lepenies: *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1986, 16–19, 33–44.

14 Siehe Helmut Müller-Sievers: *Self-Generation. Biology, Philosophy, and Literature around 1800*, Stanford 1997, 26–47.

15 Detaillierte Analysen zu Buffons Verständnis des Verhältnisses von Zeit und Gattung liefern Hans-Jörg Rheinberger: *Buffon: Zeit, Veränderung und Geschichte*, in: *History and Philosophy of the Life Sciences* 12/2 (1990): 203–223 sowie Peter Hanns Reill: *Vitalizing Nature in the Enlightenment*, Berkeley 2005, 50–52. In Bezug auf Blumenbach siehe John H. Zammito: *The Gestation of German Biology. Philosophy and Physiology from Stahl to Schelling*, Chicago 2018, 220–224.

16 Einen solchen Ansatz vertritt beispielsweise Alastair Fowler, der, basierend auf der Annahme gemeinsamer Gesetzmäßigkeiten, literarischen und biologischen Gattungen drei Lebensphasen zuschreibt, was Rüdiger Zymner jedoch als organizistischen Fehlschluss, aufbauend auf einer Verkehrung von Analogie in Identität, kritisiert. Siehe Alastair Fowler: *The Life and Death of Literary Forms*, in: *New Literary History* 2/2 (1971), 199–216 und Rüdiger Zymner: *Gattungsvervielfältigung: Zu einem Aspekt der Gattungsdynamik*, in: Marion Gymnich u.a. (Hrsg.): *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*, Trier 2007, 101–16, hier 105.

Jahre« des 18. Jahrhunderts »im deutschen Sprachgebrauch merklich eine zeitliche Verwendung des Substantivs Gegenwart zur Bezeichnung der historischen Dimension«¹⁷ ein. Wurde die nominalisierte Adjektivform des »Gegenwärtigen« bis dahin noch räumlich im Sinne von »Präsenz« oder »Anwesenheit von etwas« verstanden, etabliert sich in diesem Jahrzehnt dessen zeitliche Bedeutung als ein »Jetzt«, das einen synchronen Ausschnitt aus dem diachron sich wandelnden Gesamtzusammenhang Welt beschreibt, der gerade in diesem akuten Moment besteht und in dem alle Weltelemente sowie ihre Verhältnisse ungeachtet ihrer räumlichen Abwesenheit gleichzeitig sind. Indem er nur den abstrakten synchronen Komplex als solchen, nicht aber die in ihm enthaltenen konkreten Elemente als das, was gerade gegenwärtig ist, benennt, fungiert der substantivische Tempusbegriff Gegenwart, wie Johannes F. Lehmann bemerkt, als Ellipse oder Metonymie und somit als begriffliche Konstante im sich ständig verändernden Gesamtzusammenhang.¹⁸ Dieser semantische Wandel, der sich im Substantiv Gegenwart konzeptuell niederschlägt, resultiert damit unmittelbar aus dessen Funktion als »reflexive[r] Geschichtszeitkategorie«¹⁹, die um 1800 notwendig wird, um, entsprechend der disruptiven Temporalitätserfahrung dieser Epoche, die eigene Zeit reflexiv von allem Vorangegangenen sowie Folgenden zu distinguieren. Die Emergenz des verzeitlichten Gegenwartsbegriffs ist somit eingebettet in das, was Niklas Luhmann den »Führungswechsel der Zeithorizonte«²⁰ nennt: Befeuert durch die Französische Revolution und die durch sie manifest gewordene temporale Diskontinuität, setzt sich die Einsicht durch, dass die eigene Zeit nicht länger auf eine bloße Wiederholung des Vergangenen reduziert werden kann und dass dieser Umstand es ihr nun erlaubt, sich als Gegenwart

17 Ingrid Oesterle: »Es ist an der Zeit!« Zur kulturellen Konstruktionsveränderung von Zeit gegen 1800, in: Walter Hinderer (Hrsg.): Goethe und das Zeitalter der Romantik, Würzburg 2002, 10. Siehe ebenfalls Ingrid Oesterle: Der »Führungswechsel der Zeithorizonte« in der deutschen Literatur. Korrespondenzen aus Paris, der Hauptstadt der Menschheitsgeschichte und die Ausbildung der geschichtlichen Zeit »Gegenwart«, in: Dirk Grathoff (Hrsg.): Studien zur Ästhetik und Literaturgeschichte der Kunstperiode, Frankfurt a.M. 1985, 17–18.

18 Siehe Johannes F. Lehmann: Sichtbare/Unsichtbare Gegenwart (Polizei und Genie um 1800), in: Johannes F. Lehmann, Kerstin Stüssel (Hrsg.): Gegenwart denken. Diskurse, Medien, Praktiken, Hannover 2020, 219–240, hier 227.

19 Oesterle, Zur kulturellen Konstruktionsveränderung (Anm. 17), 10.

20 Niklas Luhmann: Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme, in: Hans Michael Baumgartner, Jörn Rüsen (Hrsg.): Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik, Frankfurt a.M. 1976, 337–386, hier 370.

reflexiv auf eine offene Zukunft hin zu entwerfen, um sich selbst und diese aktiv zu gestalten.²¹

In Anbetracht der Tatsache, dass die um 1800 entstehenden Gattungspoetiken sogleich mit dem Zeitkriterium als Unterscheidungswerkzeug operieren und in diesem Zuge auch von der reflexiven Kategorie der Gegenwart Gebrauch machen, lässt sich mit Korbinian Lindel festhalten, dass die Gattungstheorie selbst einen nicht zu vernachlässigenden Anteil an der Verzeitlichung des Begriffs Gegenwart hat.²² Trotz dieser dominanten Verzeitlichung verschwindet allerdings die räumliche Dimension des Gegenwartsbegriffs nicht gänzlich und gerade bei formalen oder medialen Aspekten der Beziehung zwischen Gattung und Gegenwart bleibt Raum ein zentraler Faktor, etwa wenn verschiedene Formen von Unmittelbarkeit suggeriert werden und somit nicht der Bezug auf Gegenwart, sondern eine dem Artefakt eigene Gegenwärtigkeit im Vordergrund steht.

Diese räumliche Perspektive lässt sich – im Anschluss an Genette – mit einem ›Distanzkriterium‹ verbinden. Genette selbst unterscheidet zwischen narrativen Modi, in denen eine Erzählinstanz vermittelt, und dramatischen Modi, in denen Figuren scheinbar direkt sprechen oder Ereignisse direkt gezeigt werden. Die Idee der »*modale[n] Distanz*«²³ basiert also auf dem Grad der Vermittlung, d.h. darauf, ob und wie stark das Dargestellte durch eine Vermittlungsinstanz gefiltert ist oder als unmittelbare Präsenz erscheint. Ausgehend von diesem Konzept lässt sich das modale ›Distanzkriterium‹ wieder an die Gattung rückbinden, aus der es schließlich gewonnen wurde, um zu analysieren, wie nah oder fern sie ihre Gegenstände dem Publikum bringen. Die Epik etwa

21 Vgl. den Einwand von Julia Mierbach und Eva Stubenrauch, wonach die im Gegenwartsbegriff implizite Opposition von Raum und Zeit selbst als Effekt der begriffsgeschichtlichen Modernisierung zu verstehen sei. Die These trägt zur Differenzierung der Rede von einer Sequenz zunächst räumlicher, sodann zeitlicher Begriffsbildungen bei, insofern sie betont, dass im vormodernen Verständnis weniger der Raum als vielmehr die Wirkungsdimension von Anwesenheit – wie auch ein »Arsenal ursprünglich rhetorisch-metaphysischer Darstellungsbegriffe lebhafter Präsenz (*énérgeia*, *enárgeia*, *hypotyposis*, usw.)« – maßgeblich war. Siehe hierzu: Julia Mierbach, Eva Stubenrauch: *Gegenwart 1750–1800*, in: dies. (Hrsg.): *Gegenwartskonzepte 1750–1800*, Berlin 2023, 7f.

22 Siehe Lindel (Anm. 7), 57. Auffällig ist in diesem Zusammenhang weiterhin, dass sich nicht nur der substantivische Tempusbegriff Gegenwart um 1800 durchsetzt, sondern auch die Lyrik als dritte Großgattung in dieser Zeit überhaupt erst etabliert wird, und dass ihr sogleich eine besondere Gegenwartsaffinität in den Gattungspoetiken dieser Epoche bescheinigt wird.

23 Genette: *Die Erzählung*, 3. Aufl., Paderborn 2010, 108.

operiert häufig mit großen Panoramen, während bestimmte Formen der Lyrik – etwa durch Apostrophe, performative Selbstreferenz oder eine rhythmisch-klanglich gestaltete Oberfläche – eine geradezu taktile Form von Präsenz entfalten können. Diese Nähe kulminiert mitunter in einer Augenblickhaftigkeit der lyrischen Gattung.²⁴

Ein ähnliches Näheprinzip lässt sich auch in den audiovisuellen Medien beobachten – etwa in der Technik des filmischen Close-ups. Besonders deutlich wird dies im Melodram, einem Filmgenre, das sich durch die prominente Inszenierung von Gesichtern und mimischer Expressivität auszeichnet. Die Großaufnahme fungiert hier nicht nur als Stilmittel, sondern als zentrales Vehikel für Emotionen: Es erzeugt eine intime Präsenz, die die Zuschauer*innen in die emotionale Innenwelt der Figuren hineinzieht. Die ›Gegenwartigsfähigkeit‹ einzelner Gattungen bezieht sich also nicht nur auf Gegenwart im zeitlichen Sinne.

Das Distanzkriterium hilft zudem dabei, verschiedene Gegenwartsbegriffe genauer voneinander zu unterscheiden. Wie Thomas Alkemeyer, Nikolaus Buschmann und Thomas Etzemüller gezeigt haben, reicht die Semantik der Gegenwart von einer gesellschaftlichen Makroebene (etwa im Sinne einer historischen Epoche) bis hin zur individuellen Mikroebene des unmittelbar erlebten Augenblicks.²⁵ Gerade letztere steht in engem Zusammenhang mit Debatten um Präsenz, wie sie von Hans Ulrich Gumbrecht seit dem Millennium angestoßen wurden.²⁶

II. Gattung und Gegenwartsdiagnosen

Eine Begleiterscheinung der um 1800 einsetzenden Temporalisierung ist jedoch nicht nur der Versuch, Gattungen über Zeiten zu charakterisieren. Umgekehrt beginnt man auch, Zeiten über bestimmte Gattungen zu definieren. Einzelne Gattungen erscheinen nun als charakteristische Ausdrucksformen

24 Siehe auch Milan Herold, Michael Bernsen (Hrsg.): *Der lyrische Augenblick. Ein Denkfigur der Romania*, Berlin 2015.

25 Vgl. Thomas Alkemeyer, Nikolaus Buschmann, Thomas Etzemüller: Einleitung, *Gegenwartsdiagnosen als kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne*, in: dies. (Hrsg.): *Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne*, 9–19, hier 12.

26 Hans Ulrich Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik. Über die Produktion von Präsenz*, Frankfurt a.M. 2004; ders.: *Präsenz*, Frankfurt a.M. 2012.

und ›Signaturen‹ ihrer Zeit.²⁷ Seitdem man von Gegenwart im zeitlichen Sinne spricht, greifen Gattungs- und Gegenwartsdiagnosen ineinander. Ein Beispiel dafür ist die Konkurrenz von Poesie und Prosa, die, so Alexander Nebrig, um 1800 »ein hermeneutisches Modell für die Gegenwartsdiagnose«²⁸ bildet – etwa in der Geschichtsphilosophie, aber auch in der progressiven Universalpoesie, welche bekanntlich Poesie und Prosa (und andere Gattungen) verschmelzen will und nach Schlegel *nur auf diese Weise* »ein Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters werden [kann]«.²⁹

In der Moderne werden Literatur und Künste, wie Paul Keckeis und Werner Michler bemerken, gerade kraft ihrer Gattung zu zentralen Instanzen von kulturdiagnostischem Wert.³⁰ Bezeichnend für diese Vermischung von Gattungs- und Modernetheorie ist etwa die Debatte um die *Krisis des Romans* und seine »Entfabelung«,³¹ auf die eine ganze Reihe von Antworten gesucht werden, die von der Rehabilitierung des Epos bis zur Reportage oder zum Essayismus, der Auflösung des Romans ins Geistige reichen. Aber Vorstellungen von Geburt und Niedergang, Aufstieg und Fall, Blüte und Krise gibt es natürlich nicht nur in Bezug auf den Roman, wo sie schon zu einem Topos geworden sind. Auch für das Epos, das Tragische oder das Prosagedicht liegen, um nur einige zu nennen, derlei ›gattungsbiographische‹ Erzählungen vor. Nicht die bloße Produktions- oder Veröffentlichungszahl ist ausschlaggebend, sondern eine qualitative bzw. symbolische Konjunktur: nämlich jene Phasen, in denen eine Gattung etwa im literarischen Diskurs eine besondere Vorbildwirkung besitzt – wie etwa das französische Prosagedicht zwischen 1880 und 1920.³² Und auch das postmoderne Echo dieser Krisis, nämlich der von Lyotard beschriebene Verlust der großen Narrative ist eine vielbemühte gattungs- oder vielmehr modusbedingte Zeitdiagnose.³³

27 Vgl. Keckeis/Michler (Anm. 1), 11.

28 Alexander Nebrig: Poesie oder Prosa? Hegels Literaturbegriff und die ästhetische Erfahrung des Absoluten, in: Albert Meier, Alessandro Costazza, Gérard Laudin (Hrsg.): *Kunstreligion*, Berlin/Boston 2011, Bd. 1: Der Ursprung des Konzepts um 1800, 165.

29 August Wilhelm von Schlegel, Friedrich von Schlegel (Hrsg.): *Athenaeum*, Berlin 1798, Bd. 1, 29.

30 Vgl. Keckeis/Michler (Anm. 1), 17.

31 Siehe Walter Benjamin: *Krisis des Romans*. Zu Döblins »Berlin Alexanderplatz« (1930), in: Eberhard Lämmert u.a. (Hrsg.): *Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland seit 1880*, Köln 1975, 175–178; Jacob Wassermann: *Kolportage und Entfabelung* (1926), in: ebd., 133–145.

32 Vgl. Wolfgang Bunzel: *Das deutschsprachige Prosagedicht. Theorie und Geschichte einer literarischen Gattung der Moderne*, Tübingen 2005.

33 Jean-François Lyotard: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Wien 2019 [1979].